

tung von „ineffabilis“ (17–25), im zweiten Kapitel bietet Vf. ein „Lexikon“ des Wortgebrauchs in den Hauptwerken des Cusanus (27–69), im dritten bezieht er „ineffabilis“ auf die verschiedenen Bereiche des Wissens (73–101), im vierten auf die Bereiche der Sprache insgesamt (105–133), im fünften auf die Bereiche, die nach Cusanus nur durch „Konjekturen“ erfasst werden können (137–158). Damit geht der Vf. einen Weg von der äußeren Erfassung des untersuchten Worts zum inneren Sinn des mit „ineffabilis“ Gemeinten. Der zweite Teil zeigt, wie Cusanus das mit „ineffabilis“ Gemeinte dennoch zur Sprache bringt. Im sechsten Kapitel wird gezeigt, wie dies durch Zeichen geschieht (161–176), im siebenten, wie durch Worte (179–207); das achte reflektiert die Cusanische „Theory of Naming“, um *Unmöglichkeit* und *Notwendigkeit* des Benennens zu klären (211–232), das neunte führt die Namen vor Augen, die Cusanus mit dem „ineffabilis“ verknüpft, das zehnte untersucht, wie „ineffabilis“ in Lobpreisungen vorkommt (275–297). Im elften Kapitel folgt ein Rückblick (301–313), im zwölften ein Vorblick (315–327). Am Ende steht ein Epilog, der ein Gebet enthält (aus: *Brihadaranyaka Upanishad*; 700 vor Christus). Die englische Übersetzung lautet (328): „Oh Almighty God, Lead me from falsehood to truth./ Lead me from darkness to light./ Lead me from death to immortality./ Oh Almighty God, Peace, Peace, Peace!“ Den Abschluss der Dissertation bildet ein informatives Literaturverzeichnis mit Quellen und Sekundärliteratur. Alle Kapitel schließen mit Zusammenfassungen des Ergebnisses, was den Zugang zum Ertrag des Buches erleichtert.

Die Kapitel 5 und 8 seien wie der Rückblick und der Vorblick abschließend genauer dargestellt. Im fünften Kapitel wird die Unaus-sagbarkeit von Bedeutungen auf Bereiche bezogen, die nur durch ungenaues, konjekturales Erkennen zugänglich sind. Behandelt werden dazu kosmologische (144–148), anthropologische (149–155) und religiöse Themen (155–158). Sie werden auch durch Schemata verdeutlicht. Cusanus zeige, dass es unmöglich ist, das auf diesen Feldern Gemeinte *genau* zur Sprache zu bringen, dass Benennung des Unaus-sprechlichen aber auch nicht absolut ausgeschlossen ist. Wie dies zu denken ist, wird vor allem im achten Kapitel zum Thema.

Zu Beginn des achten Kapitels betont Vf., dass Cusanus vom *monogenetischen Ursprung* der menschlichen Sprache überzeugt gewesen sei (211) und erläutert zunächst in der Tradition christlicher Denker die Theorie von Adams Sprache, in der Adam als „Father of

Names“, als „Father of the Art of Speaking“, aber auch der Schrift (215: „The art of writing was invented by the ‚first parents‘“ dargestellt werde (212–215). Im Anschluss daran entfaltet Vf. die Cusanische Theorie des Benennens (216–232). Benennbarkeit und Unbenennbarkeit werden anhand von ins Englische übersetzten Zitaten aus *De deo abscondito* erläutert (228f., 231). Die Zusammenfassung führt als Ergebnis an (233): a) Es ist zwar *nicht absolut unmöglich*, Gott oder ein Ding zu benennen, aber es ist *nicht möglich*, diese *genau* in Übereinstimmung mit ihrem Wesen zu benennen (das nennt Vf. „strong ineffability“); b) Es ist aber möglich, Gott *ungenau* zu benennen, in Übereinstimmung mit unserem geistigen Begriff, der Gottes Natur und Wesensform nicht genau trifft („weak ineffability“); c) Obwohl es nicht möglich ist, genau zu benennen, ist das Benennen doch notwendig, um einen vernünftigen Diskurs überhaupt beginnen zu können.

Der Rückblick versucht, die Untersuchung zusammenzufassen. Als Resümee kann der letzte Satz gelten (313): „In short, the philosophical theology of Cusanus is an optimistic venture in the ocean of the incomprehensible and the ineffable.“ Der Vorblick bringt die Bedeutung der Cusanischen Theorie zur Sprache, vor allem unter dem Titel „Una religio in rituum varietate“ (318–323). Darauf baut Vf. seinen Vorschlag für den interreligiösen und interkulturellen Dialog auf (323f.). Da dieser Vorschlag nicht im einzelnen an heutige Denkformen anknüpft, trägt er nicht durch konkrete Anstöße zum Dialog bei. Aber die detaillierte Darstellung des Cusanischen Konzepts kann neu auf diesen bedenkenswerten Versuch aufmerksam machen, die *Notwendigkeit*, die *Grenzen* und die *Möglichkeiten* des Sagens des Unsagbaren zu bedenken.

Wiesbaden

Norbert Fischer

Josef Pilvousek und Josef Römelt (Hg.): *Die Bibliothek des Amplonius Rating de Berka und ihre verborgenen Schätze*. Anmerkungen zur Wiederentdeckung „Erfurter“ Augustinus-Predigten, Würzburg: Echter 2010, 109 S., ISBN 9783429032494.

Der Titel des vorliegenden Bandes enthält einen Ausblick und spricht gerade auch junge Forscher wie eine Einladung an, selbst auf Schatzsuche zu gehen. Denn geschickt verbunden zeigen die Herausgeber des Bandes zum einen die einzigartige Bedeutung der Bibliothek des Amplonius, zum anderen weisen sie mit der Sensation einer Neuentdeckung einiger Predigten des Augustinus auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Erforschung der-



selben hin; hier wird allgemein dargestellt und Spezialwissen angeboten.

In sechs Aufsätzen sollen Inhalt und Forschung zu den Schriften der Amploniana einer breiten Öffentlichkeit nahegebracht werden. Das Buch schließt damit an das Bemühen früherer Werke an, wie „Der Schatz des Amplonius“ 2001 und der Band 23 der *Miscellanea Mediaevalia* „Die Bibliotheca Amploniana“ 1995. Der vorliegende Band hält dabei die Waage zwischen Fachpublikum und breiter Öffentlichkeit.

Der erste Aufsatz von Brigitte Pfeil zeigt den Ursprung der Bibliothek auf, dabei skizziert sie das Leben des Stifters, Amplonius Rating de Berka, gibt einen kurzen Einblick in die Geschichte der Bibliothek und befasst sich eingehender mit den theologischen Schriften der Sammlung. Thomas Bouillon erläutert im zweiten Aufsatz den Bestand von Augustinus-Texten, deren Herkunft und Alter. Josef Pilvousek fragt im dritten Aufsatz, den er im Buch „Der Schatz des Amplonius“ schon einmal veröffentlicht hat, nach der Bedeutung von theologischen Studien für Amplonius. Der vierte Aufsatz des Autorenteamts Isabella Schiller, Dorothea Weber und Clemens Weidmann befasst sich sodann mit dem Kernstück des Buches: den neuen Erfurter Augustinus-Predigten. Hier weisen sie auf die Forschungsgeschichte zur handschriftlichen Überlieferung augustianischer Schriften hin und bringen eine detaillierte Darstellung des Neufundes in der Amploniana und seiner wissenschaftlichen Aufbereitung für die Öffentlichkeit. Im Anschluss an die Beschreibung dieses mittelalterlichen Fundes geht Kai Brodersen im fünften Aufsatz auf ähnliche Funde ein, die die Literatur aus der vorchristlichen Antike betreffen. Die beiden letzten Aufsätze von Jörg Rüpke und Johannes Hofmann befassen sich abschließend mit der Person des Augustinus.

Das Ansinnen, die Bibliothek des Amplonius und den Neufund der Augustinus-Predigten einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen, ist sehr gelungen. Die Einbindung der Wiederentdeckung in die Geschichte der Bibliothek, deren wissenschaftlicher Bedeutung und die theologische Horizontenerweiterung durch die Beschreibung der Person des Augustinus geben einen hervorragenden Einblick in die Forschungsarbeit, die in Erfurt mit der *Bibliotheca Amploniana* geleistet wird. Besonders hervorzuheben ist die Veröffentlichung der einen Predigt des Augustinus „Über die Auferstehung“, mit deutscher Übersetzung.

Dresden

Markus Hille

Sigrid Schmitt/Sabine Klapp (Hg.): *Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter* Kolloquium Dhaun 2004, Stuttgart: Steiner 2008 (Geschichtliche Landeskunde 62), IX, 261 S., ISBN 978-3-515-08573-1.

Gemeinsam ist den im zu besprechenden Tagungsband enthaltenen Beiträgen ein prosopographischer Ansatz, um das Verhältnis von kommunaler und geistlicher Sphäre im Spätmittelalter zu diskutieren. Dieser prosopographische Ansatz wurde in den einzelnen Beiträgen um je eigene methodische Zugänge ergänzt. Die ersten drei Beiträge diskutieren den – überaus erfolgversprechenden – Versuch, mit Hilfe von Datenbanken große prosopographische Datenmengen zu erfassen und für Historiker zu erschließen. Beispielhaft zeigen dies Peter Rückert für die Datenbank der „Würtembergischen Regesten“, Suse Baeiswyl-Andresen für das *Repertorium Academicum Germanicum* und Andreas Rehberg für das *Repertorium Germanicum* auf.

Die stärker inhaltlich als methodisch-praktisch orientierten folgenden acht Beiträge greifen den prosopographischen Ansatz auf, um sozialgeschichtliche (Borchardt, Knichel), institutionsgeschichtliche (Reitemeier, Gramsch), frömmigkeitsgeschichtliche (von Heusinger, Rüter, Böhringer), ideengeschichtliche (Votmer) Fragestellungen zu diskutieren. „Die Stadt“ wurde dabei begrifflich bewusst unscharf definiert, um entweder eher kommunale, mit entsprechenden Institutionen verbundene Kontexte zu diskutieren (etwa Reitemeier); andererseits wurden über die Stadt hinausweisende Kontexte in den Blick genommen (etwa Borchardt). Dies erlaubte es, als in der kommunalen Sphäre Handelnde „das Patriat“, „den Rat“, „die Zünfte“, „die Unterschichten“ oder auch „den Adel des Umlandes“ zu diskutieren, wobei die Schwierigkeit, diese Handlungsgruppen zu erfassen, stets mitbedacht wurde (Schmitt; zur schwierigen Abgrenzung besonders Böhringer). Der geistlichen Sphäre wurden ganz verschiedene Träger von „Kirche“ zugeordnet – Prälaten, Bruderschaften, Pfarreien, Kirchenfabriken oder auch „semireligiöse Gemeinschaften“ wie die Beginen.

Die sich zwischen den so bewusst weit gefassten Sphären ergebenden Beziehungen werden schließlich an verschiedenen konkreten Beispielen exemplifiziert.

Karl Borchardt nimmt städtische Johanniterkommenden in den Blick und hinterfragt die alte Auffassung einer Dichotomie von Stadt und Adel am Beispiel dieser Niederlassungen. Martina Knichel beschäftigt sich mit den Stiften St. Kastor und St. Florin in Koblenz und der Vernetzung geistlicher und weltlicher